



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Allerhand Sprachdummheiten : (Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Allerhand Sprachdummheiten

(Fortsetzung)



ber giebt es denn nicht Fälle, selbst zugestanden, daß das fortwährende welcher auf die Dauer recht unangenehm wirke, wo man es doch nicht gut umgehen kann, wo es ganz notwendig ist, um einen häßlichen Gleichklang zu vermeiden? Wenn nun unmittelbar auf der (qui oder cui) der Artikel der folgt, unmittelbar auf die (quae oder quam oder quos oder quas) der Artikel die? Nikolaus, der der Vater des Andreas gewesen war — eine Verwandlung, bei der der große Vorhang sich nicht schließt — auf den Wiesen, durch die die Straße führte — wir wenden uns zunächst zu den Bildwerken, die die hehre Göttin verherrlichen, deren Heiligtum die Fundstätte war — das sind doch wohl ganz unerträgliche Sätze, nicht wahr? Der Schulmeister behauptets. Auch dieser Fall gehört in das große Kapitel von den angeblich unschönen Wiederholungen, vor denen der Unterricht warnt — eine von den traurigen paar stilistischen Schönheitsregeln, die in der Schule von Geschlecht zu Geschlecht forterben. Die Warnung ist so thöricht wie möglich, sie stammt immer wieder aus der Anschauung des Papiermenschen, der die Sprache nur noch schwarz auf weiß, aber nicht mehr mit den Ohren aufzufassen vermag. Der Schulmeister sieht bloß das doppelte der der oder die die — das flößt ihm Entsetzen ein. Aber lies doch einmal solche Sätze laut, lieber Leser, hörst du nichts? Ich denke, es wird dir aufdämmern, daß es zwei ganz verschiedene Wörter sind, die hier neben einander stehen: ein lang und schwer gesprochenes der (das Relativpronomen), und ein kurz und leicht gesprochenes der (der Artikel). Der Papiermensch schreibt: selbst diejenigen, welche die Schaffung eines allgemeinen Zivilgesetzbuches nicht ganz ablehnen; ich würde gar kein Bedenken tragen, im Gegenteil, es würde mir ein gewisses Vergnügen machen, zu schreiben: selbst die, die die Schaffung eines allgemeinen Zivilgesetzbuches nicht ganz ablehnen. Jedermann spricht so, und keinem Menschen fällt es ein, daran Anstoß zu nehmen — warum soll man nicht so schreiben? Wer seine Ohren ordentlich aufmacht, der wird hören: dieh, die di — drei Wörter von ganz verschiedener Länge, hinter dem ersten eine Pause; ist das nicht Musik? hüpfst und springt das nicht? Und nun höre man das Schleppen und Schleichen: diejenigen, welche die.

Daß Präpositionen mit dem Relativpronomen durch die Adverbia *worin*, *woraus*, *womit*, *wobei* ersetzt werden können (entsprechend den demonstrativen *darin*, *daraus*, *damit*, *dabei*) und in der lebendigen Sprache immer ersetzt werden, wie wenigen fällt das beim Schreiben ein! Ein Brief, *worin* — eine Fläche, *worauf* — eine Waffe, *womit* — eine Regel, *wobei* — ein Geschenk, *worüber* — eine Gefahr, *wovor* — ein Mittel, *wodurch* — wie wenigen will das aus der Feder! Sie halten es womöglich gar für falsch! Der Schulmeister hat ihnen einmal bange davor gemacht, und so schreiben sie lieber: neben der Kirche steht ein Thurm, in welchem man hinauffahren kann — einzelnen Städten gelang es, Brücken über die Ströme, an welchen sie lagen, zu erbauen — der innige Zusammenhang, in welchem Glaube, Recht und Sitte stehen — das einfache, schmucklose Gewand, mit welchem sie uns wie eine Mutter umfängt u. s. w. Nun gar das einfache *wo* (das Gebäude, *wo* — ein Gebiet, *wo* — in einer Stadt, *wo* — in allen den Fällen, *wo*) und vollends dieses einfache *wo* in temporalem Sinne (wir gedenken an jene Zeit der Jugend, *wo* wir zuerst auszogen — die Eltern sind genötigt, über den Bildungsgang ihrer Kinder schon zu einer Zeit Bestimmungen zu treffen, *wo* deren Anlagen noch viel zu wenig hervorgetreten sind — seit dem 29. März, *wo* die neue Berechnung begann — er ist von dieser Schwärmerei von dem Augenblicke an zurückgekommen, *wo* er die Ueberzeugung erlangt hatte —) wie wenige getrauen sich das zu schreiben, wie wenige haben eine Ahnung davon, daß auch das grammatisch durchaus richtig ist und hundertmal schöner als: seit dem 29. März, an welchem Tage oder: zu einer Zeit, in welcher er u. s. w. Ist es nicht kläglich komisch, in einem Manuscript zu sehen, wie der Verfasser erst schreibt: diese Depesche gelangte an demselben Tage in seine Hände, als u. s. w., dann das als wieder austreibt und drüber setzt: an welchem, aber auf das gute, einfache, vernünftige *wo* nicht verfällt? Und ganz so ist es mit *wie*: die Art und Weise, *wie* — in dem Grade, *wie* — in jenem Sinne, *wie* — wie wenige getrauen sich das zu schreiben! Die alten Innungen waren Produktivgenossenschaften in jenem vernünftigen Sinne, in welchem jeder Staat es ist — so ist es richtig papieren!

Wie steht es denn nun aber mit der Abwechslung zwischen *der* und *welcher*, von *der* ich ausgegangen bin? Hatte ich Recht, wenn ich sie unter Umständen empfahl, oder hatte *der* andre Recht, wenn er sagte: ich mag das *welcher* überhaupt nicht?

Sa mit dieser Abwechslung ist es so eine Sache. Ich habe schon wiederholt gesagt, daß ich die Regel, man dürfe nicht kurz oder gar unmittelbar hinter einander zweimal dasselbe Wort schreiben, für bloßen Aberglauben halte. Das erste Erfordernis alles Sprachausdrucks ist doch immer Deutlichkeit, das zweite einfache, natürliche Schönheit. Zu welcher Unnatur aber der gewöhnliche Unterricht mit der mechanischen Durchführung jener angeblichen Schönheitsregel

gelangt, dafür nur ein Beispiel. Wenn auf das als, das hinter einem Komparativ steht, noch ein zweites als folgt, so behauptet der Schulmeister — ich habe es früher wenigstens so lernen müssen —, das erste als müsse dann durch denn ersetzt werden, daß doppelte als sei häßlich; man dürfe also nicht schreiben: er betrachtete und behandelte den jungen Mann mehr als Freund, als als Untergebenen, sondern: mehr als Freund, denn als Untergebenen. Nun kann ich mir nicht helfen: so oft ich ein solches denn als lese, merke ich die Absicht und werde verstimmt. Ich sage mir jedesmal im stillen: dir ist also auch auf der Schulbank die schöne Regel eingetrichtert worden, und ihr zuliebe machst du nun diesen krampfhaften Seitensprung und gehst dem Einfachen und Natürlichen aus dem Wege. Wenn das zweite als nicht folgte, fiel es ja gar niemand ein, das denn hinterm Komparativ zu brauchen, weder mündlich noch schriftlich; niemand würde sagen: er war dem jungen Manne mehr Freund, denn Vorgesetzter. Dieses gesuchte, unnatürliche denn als verdrießt mich, so oft ichs lese, tausendmal mehr als das doppelte als; das stört mich gar nicht, denn es ist das Natürliche.

Ganz ähnlich oder eigentlich noch schlimmer verhält sichs nun mit einer Abwechslung zwischen der und welcher, die allgemein für eine besondere Schönheit gehalten wird. Wenn sie nicht dafür gälte, würde man ihr nicht täglich begegnen. Aber täglich muß man Sätze lesen, wie: auf Spaziergängen entstanden 1764 die ersten Zeichnungen nach der Natur, die der Vater sorgsam bewahrte, und welche dem trefflichen Seelitz ein Bedauern entlockten — das Allegro und das Scherzo fanden nicht das Maß von Beifall, welches wir erwartet hatten, und das sie verdienen — jeder Besitzer eines Grundstückes, welches mindestens zu einem Grundsteuerertrag von 200 Mark eingeschätzt ist und das mindestens einen Taxwert von 10000 Mark hat — lehrreich ist die Niederschrift auch durch die Korrekturen, welche der Komponist selbst darin vorgenommen hat, und die sich nicht nur im Ändern einzelner Noten zeigen, sondern u. s. w. — es hat das tiefere Ursachen, um die sich das Publikum freilich nicht kümmert, welche aber die dramatischen Dichter beachten sollten — in einen weiten Hausflur mündete die Treppe, welche in die obern Stockwerke führte, und die man gern als Wendeltreppe gestaltete — der Trinkspruch, den der Zar ausbrachte, und in welchem er den Fürsten als einzigen Freund Rußlands bezeichnete — ich erinnere mich noch einer Konferenz mit den Ausschußmitgliedern, welche in meiner Arbeitsstube in Koburg stattfand und bei der es fast den Anschein gewann u. s. w. Es ist kein Zweifel: in allen diesen Fällen liegt kein zufälliger, sondern ein absichtlicher Wechsel vor; alle, die so schreiben, glauben eine besondere stilistische Feinheit anzubringen, sie bilden sich ein, wenn zwei (oder mehr) Relativsätze sich an ein und dasselbe Wort anschließen, so müsse man mit dem Relativpronomen wechseln. Aber genau das Gegenteil ist das Richtige! Mir ist es jederzeit un-

faßbar gewesen, wie jemand in seinem Sprachgefühl so irre gehen kann. Wenn ich an ein Wort zwei oder mehr Relativsätze anschließe, so stehen diese Sätze doch als Bauglieder innerhalb des Satzgefüges parallel zu einander, etwa so:



Wie kann man nun auf den wunderlichen Gedanken kommen, diese beiden parallelstehenden Sätze verschieden anknüpfen zu wollen! Das Natürliche ist es doch, die parallellaufenden Sätze auch gleichmäßig anzuschließen, ja es ist das geradezu notwendig, die Abwechslung stört nur und führt irre. Wenn ich erst der lese und im nächsten Satze welcher (oder umgekehrt), so suche ich unwillkürlich bei dem wechselnden Pronomen auch nach dem wechselnden Hauptwort, und sehe dann, daß ich genarrt bin. Parallele Relativsätze müssen unbedingt mit demselben Relativpronomen beginnen, also alle mit der; das welcher ist auch hier völlig entbehrlich.

Etwas andres ist es, wenn auf einen Relativsatz ein zweiter folgt, der sich an ein in dem ersten Relativsatze stehendes Hauptwort anschließt, etwa so:



Dann wechselt die Beziehung, und da hat es unleugbar etwas für sich, auch das Pronomen wechseln zu lassen; die Abwechslung kann unter Umständen sogar die richtige Auffassung erleichtern und beschleunigen; z. B.: Claviere, die den Anforderungen entsprechen, welche in Tropengegenden an sie gestellt werden — nur Gesetze, die bestimmte besondere Organisationen zum Gegenstande haben, welche nur bei der katholischen Kirche vorkommen, machen eine Ausnahme — die Varianten stellen die Verbesserungen dar, die der Dichter der dritten Ausgabe seiner Gedichte zu geben beabsichtigte, welche er leider nicht mehr erlebte — Amerika zerfällt in zwei Hälften, die nur durch eine verhältnismäßig schwache Brücke zusammenhängen, welche sich nicht zu einem Handelswege eignet. Empfehlenswert ist es übrigens dann, der immer an erster, welcher an zweiter Stelle zu bringen, nicht umgekehrt! Aber eigentlich nötig ist der Wechsel auch in solchen Fällen nicht; was in der lebendigen Sprache nicht geschieht, ist auch auf dem Papier überflüssig.

Nun aber noch ein arger Greuel: welcher letztere oder welcher letzter! Der erstere und der letztere — das ist auch so eine schöne Blüte am Baum des Papierdeutsch. Und wieder ist sie hervorgetrieben durch den verwünschten Aberglauben, daß es unschön sei, kurz hinter einander mehreremal dasselbe Wort zu brauchen. Man denke sich folgende Sätze: Schon in Goethe, ja schon in dem musikliebenden Luther findet sich das unbestimmte Vorgefühl

einer solchen Entwicklung; Goethe hatte bekanntlich bis zu seinem vierzigsten Jahre die ernstliche Absicht, sich der bildenden Kunst zu widmen, und die Hauptthat Luthers, die Bibelübersetzung, ist eine wesentlich künstlerische That. Das sind ein paar völlig gute, tadellose Sätze, so klar und übersichtlich, wie man sie nur wünschen kann. Da kommt nun der Papiermensch und sagt: Entsetzlich! Da steht ja zweimal hinter einander Goethe und zweimal Luther! Sedes zweite Mal ist vom Übel, dafür muß es heißen: der eine und der andre, oder: jener und dieser, oder noch besser: ersterer und letzterer. Also: Schon in Goethe, ja schon in dem musikliebenden Luther findet sich das unbestimmte Vorgefühl einer solchen Entwicklung; ersterer hatte bekanntlich bis zu seinem vierzigsten Jahre die ernstliche Absicht, sich der bildenden Kunst zu widmen; und die Hauptthat des Letztern, die Bibelübersetzung, war eine wesentlich künstlerische That. Es ist das ein verhältnismäßig einfaches Beispiel, und nachdem es vorher mit Wiederholung der Namen gebildet war, sieht man leicht, worauf sich ersterer und letzterer beziehen soll. Aber welche Qualen bereitet dem Leser tausend- und aber tausendmal ein solches ersterer und letzterer, dieser und jener! Man hat ja, wenn man so harmlos für sich hinliest, keine Ahnung davon, daß sich der Schreibende gewisse Wörter heimlich numerirt, um hinterher plötzlich vom Leser zu verlangen, daß er sie sich auch numerirt und mit der Nummer gemerkt habe. Auf einmal kommt nun dieses verteuflte ersterer und letzterer — ja wer war nun der erstere? wer war der letztere? Hastig fliegt das Auge zurück und irrt in den letzten drei, vier Zeilen umher, um darnach zu suchen. Ersterer — halt, da steht er: Luther! Also: Luther hatte bekanntlich bis zu seinem vierzigsten Jahre die ernstliche Absicht, sich der bildenden Kunst zu widmen. Unsinn! Der andre muß es gewesen sein, also noch einmal suchen! Richtig, hier steht er: Goethe! Aber Luther war doch früher da als Goethe, wie kann denn Goethe der erstere sein? Ja, der Zeit nach war Luther früher, aber hier in dem gedruckten Satz auf dem Papiere war Goethe der erstere, und aufs Papier kommts an! Also: Goethe hatte bekanntlich die ernstliche Absicht — Gott sei Dank, jetzt sind wir wieder im Fahrwasser. In Wirklichkeit vollzieht sich zum Glück dieses geistige Hin- und Hergeschupptwerden ziemlich schnell; angenehm ist es aber nicht. Hier noch ein paar andre Beispiele: der Gelehrte ist seinem Wesen nach international, der Künstler national; darauf gründet sich die Überlegenheit des Letztern über den Erstern — unerfahrene Kinder und geübte Diplomaten haben das oft blitzartige Durchschauen von Menschen und Charakteren mit einander gemein, aber freilich aus einem(!) ganz entgegengesetzten Grunde: jene besitzen noch den Blick für das Ganze, diese schon denjenigen(!) für die Einzelheiten des menschlichen Seelenlebens — wie Rafael in der Form, ist Rembrandt in der Farbe nichts weniger als naturwahr. Dieser hat seinen selbständigen und in gewissem Sinne unnatürlichen Stil gerade so gut wie

jener; und insofern Rembrandt in seinen Bildern sogar eine noch intensivere persönliche Handschrift zeigt als Rafael, hat der erstere noch mehr Stil als der letztere — dieser Umschwung ist wieder durch den Egoismus bewirkt worden, nur daß es diesmal nicht der des Gebers, sondern der des Nehmers war. Jener hat in diesem seinen Meister gefunden, letzterer hat das Werk würdig fortgesetzt. — Wer ist dieser, wer ist jener, wer ist letzterer? Dieser und jener sollen Geber und Nehmer sein, aber in welcher Reihenfolge? Dieser soll sich auf den Näherstehenden, jener sich auf den Fernerstehenden beziehen, letzterer bezieht man unwillkürlich zunächst auf Meister, es ist aber wieder der Nehmer gemeint. Ist es denn da nicht tausendmal vernünftiger, zu schreiben: Dieser Umschwung ist wieder durch den Egoismus bewirkt worden, nur daß es diesmal nicht der des Gebers, sondern der des Nehmers war. Der Geber hat im Nehmer seinen Meister gefunden, der Nehmer hat das Werk würdig fortgesetzt? Das ist sofort verständlich, und alles ängstliche Herumsuchen fällt weg. Aber freilich: zweimal Geber, dreimal Nehmer — ein entsetzliches Verbrechen! Es giebt Schriftsteller, die in das letzterer ganz verliebt sind, z. B. Thering. Sein Schriftchen über das Trinkgeld fängt gleich mit folgenden drei Sätzen an: Untersuchungen, die ich über den Begriff der Sitte anzustellen hatte, führten mich auf den der Unsitte, und ich wählte, um die letztere an einigen Beispielen aus unsrer heutigen Zeit zu erläutern, neben dem Duell und dem Leichenschmause auch das Trinkgeld. Letzteres war mir bis dahin nur von der juristischen Seite entgegengesetzt. Ich hatte mich desselben in meinen konservatorischen (!) Übungen mit meinen Zuhörern bedient, um letztern Gelegenheit zu geben, an einem von der Theorie nicht bestimmten Begriff sich zu üben.

Aber wie schon diese Sätze Therings zeigen, der Mißbrauch geht noch weiter. Das schöne letzterer wird nicht bloß gebraucht, wo sich um eine Gegenüberstellung von zwei Begriffen handelt, sondern geradezu für dieser, auch wo jede Verwechslung ausgeschlossen ist, z. B. der Kommissar wollte Déroulède verhaften, aber letzterer leistete Widerstand — das Preisgericht hat seinen Spruch gethan, letzterer greift jedoch der Entscheidung nicht vor — das Pepton wird aus bestem, von Fett befreitem Fleisch dargestellt, sodaß letzteres bereits in löslicher Form dem Magen zugeführt wird — die Verschiedenheit der Mittel, durch die man eine solche Wirkung erreicht, kommt für letztere selbst gar nicht in Betracht u. s. w. Dies alles wird aber nun weit überboten durch die Erfindung des herrlichen Relativpronomens: welcher letztere! Neben seitens, diesbezüglich und bezw. gehört diese Verbindung ohne Zweifel zu den erkornen Lieblingen des heutigen Amts- und Zeitungsdeutsch, d. h. unsrer Schriftsprache überhaupt.

Es sind hier drei Fälle zu unterscheiden. Den ersten möchte ich den Verlegenheitsfall nennen. Von einem Hauptwort hängt ein zweites Haupt-

wort ab, beide haben dasselbe Genus oder denselben Numerus, an das zweite Hauptwort soll aber ein Relativsatz gehängt werden. Es ist das stets eine schlechte Konstruktion — aus dynamischen Gründen; ich gedenke das noch eingehender bei den Nebensätzen zu zeigen. Ein Wort, das selber getragen wird, kann nichts anderes tragen; der Relativsatz wird wie mit magnetischer Kraft hinausgerissen an das erste, das tragende Substantiv, und so entsteht ein Mißverständnis. Das fühlt der Schreibende dunkel, und um das Mißverständnis abzuschneiden, schiebt er hinter dem Relativpronomen das letztere ein, z. B. die übermäßigen Aufgaben der Schauspieler, *welch letztere* an einzelnen Tagen dreimal aufzutreten haben — diese ausgezeichnete landschaftliche Studie aus dem Garten der Villa Medici, *welch letztere* der Künstler eine Zeit lang bewohnte — die Sammlung bildet einen Teil einer größern Reihe von Abbildungen kirchlicher Gegenstände, *welche letztere* einst im Besitze der St. Michaels-Hofkirche waren.

Bei dem zweiten Fall ist von Verlegenheit nicht die Rede, es ist der reine Dummheitsfall. Es werden zwei, drei, vier Hauptwörter aufgezählt, und über das letzte beliebt es dem Schreibenden in einem Relativsatze noch etwas näheres auszusagen: das Bild stellt Johannes den Täufer und den Christusknaben dar, *welch letzterer* von dem Täufer in die Welt eingeführt wird — den Handzeichnungen liegen Briefe bei von Ludwig von Baiern, Otto von Griechenland und Friedrich Wilhelm IV., *welch letzterer* dem Künstler schreibt u. s. w. — einen Hauptartikel des Landes bildeten die Landesprodukte, wie Kobalt, Wein, Leinwand, Tuche, *welch letztere* allerdings den niederländischen nachstanden. Als grammatisches Kuriosum, so dumm, wie man selten findet, sei noch angeführt: Reiche Verzierungen bedecken die Ränder oben und unten, *welch letzterer* umgebogen ist. Es ist selbstverständlich — und wer nicht ganz gedankenlos ist, dem braucht man das wohl nicht erst zu sagen — daß, wenn mehrere Hauptwörter aufgezählt werden, ein anzuschließender Relativsatz sich nur auf alle, aber nicht bloß auf das letzte beziehen kann, daß es also wenigstens heißen müßte (wenn das liebe *letzterer* durchaus angebracht werden soll): Ludwig von Baiern, Otto von Griechenland und Friedrich Wilhelm IV., von denen *der letztere* dem Künstler schreibt.

Nun der dritte Fall, der tollste. Wie man *letzterer* jetzt geradezu für dieser braucht, auch da, wo sich gar nicht um zwei oder mehr handelt, so wird auch *welch letzterer* jetzt in der gedankenlosesten Weise für welcher gesetzt, wo ein einziges Substantivum vorhergeht, also jedes Mißverständnis ausgeschlossen ist: der Plan ist der Wiener Fachschule nachgebildet, *welch letztere* u. s. w. — den gesetzlichen Bestimmungen gemäß scheiden vier Mitglieder aus, *welch letztere* aber wieder wählbar sind. Zu solchem Unsinn kommt es schließlich, wenn ein Ausdruck Mode wird!

In unserm heutigen Schriftdeutsch liegt der Kanzleistil oft unmittelbar neben dem Telegrammenstil. Auf der einen Seite ein Streben nach Kürze, bei der alle organische Verbindung aufgehoben wird, die Wörter nicht einmal mehr „agglutiniert“ (zusammengeleimt), sondern nur noch neben einander gesetzt werden, wie ein Kind bunte Steinchen auf dem Tische an einander reiht; und dicht daneben und mitten drin eine schwülstige Breite, die fünf Silben braucht (wel — cher lez — te — re), wo drei Buchstaben (d — e — r) genügen!

(Fortsetzung folgt)



## Vorhang und Drama

Von K. Heinemann

(Schluß)



Schon die erste hierher gehörige Stelle in der Hamburgischen Dramaturgie (13. Stück) hat etwas Auffallendes: Es handelt sich um die Übersetzung des „Poetischen Dorfjüngers“ von Destouches, in der die Übersetzerin, Frau Gottsched, aus drei Akten des Originals fünf Akte gemacht hatte. „Was kostet das auch für Mühe? — sagt Lessing — man läßt in einem andern Zimmer einmal Kaffee trinken, man schlägt einen Spaziergang im Garten vor; und wenn Not an den Mann geht, so kann ja auch der Lichtputzer herauskommen und sagen: Meine Damen und Herren, treten sie ein wenig ab; die Zwischenakte sind des Putzens wegen erfunden, und was hilft ihr Spielen, wenn das Parterre nicht sehen kann?“ Der Witz Lessings erscheint uns zuerst nicht recht verständlich. Wie kann ein Dichter auf diese Weise einen Akt schließen wollen? Erst wenn wir annehmen, daß auch für Lessing die Entfernung aller Personen von der Bühne am Schlusse des Aktes Erfordernis war, verstehen wir seinen Hohn.\*) Diese Annahme bestätigen seine Worte im 45. Stücke; er verlangt

\*) Sein Spott richtet sich also nicht etwa dagegen, daß Frau Gottsched stets am Schluß des Aktes die Bühne leer werden läßt, sondern gegen die ungeschickte Art, wie sie das thut, und die äußerliche Begründung. Zur Probe dieser Motivierung verweise ich auf ihr Lustspiel „Das Testament.“ Im ersten Akt schließt dieses Dramas wird die Leere der Bühne dadurch erreicht, daß Frau von Tiefenborn sich entschließt in einem andern Zimmer mit dem Arzt die Schokolade einzunehmen, am Schluß des zweiten Aktes begiebt sie sich mit ihren Gästen zum Mittagessen, und am Schluß des dritten Aufzuges ist es gerade Zeit zum Kaffeetrinken, eine Gelegenheit, die sich Frau von Tiefenborn nicht entgehen läßt, den Herrn Landrat zu einer Tasse — natürlich in einem andern Zimmer — einzuladen.